Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 3.

Sonnabend, den 14ten Januar 1804.

Die Peters-Höhle bei Mastrich.

Etwas über die Geschichte der Erde und ihrer Bewohner.

Wir finden hie und da auf der Erde Merkwürdigkeiten, die jedem der sie sieht das höchste Intresse einflößen, und die unsre größte Aufmerksamkeit verdienen, weil sie die einzigen Denkmahle sind, welche die Natur sich selbst setzte, um dem denkenden Bewohner der Erde, die Geschichte derselben und seiner Vorgänger, in unvergänglichen Zügen aufzubewahren.

Eins der schönsten dieser Denkmahle in Europa, findet sich unstreitig in der großen Höhle im Petersberge bei Mastrich, deren Inneres der Leser auf dem beigefügten Kupfer erblickt. Der Berg selbst, der sich keineswegs durch seine Höhe auszeichnet, ist eine halbe Meile von der, jetzt zu Frankreich gehörigen Stadt Mastrich entfernt; auf seiner steilsten felsigen Seite,

strömt die Maas an seinem Fuß hin, auf der andern Seite senkt er sich in das Thal der Jaar hinab. In die Höhlen selbst kann man durch zwei Eingänge gelangen, welche sich an einem steilen Hange in diesem Thale befinden. Der beßte führt durch einen an 150 Fuß langen, sehr breiten, in den Fels durch die Natur gewölbten Gang, zu einer großen majestätischen Halle, von der nach allen Seiten hin erhabene Säulengänge laufen, deren hohe Gewölbe fast regelmäßig erscheinen. Je tiefer man eindringt, je größer und Ehrfurcht gebietender wird der Anblick; aber mit Vorsicht und nicht ohne Führer darf der neugierige Reisende weiter gehn, wenn er nicht Gefahr laufen will, sich in diesen labyrintischen Gängen zu verirren, und seine Kühnheit mit seinem Leben zu bezahlen!

Die schönste Beschreibung dieser Höhlen und ihrer Merkwürdigkeiten, verdanken wir Herrn Faujas-Saint-Fond, Professor der Naturgeschichte zu Paris. Nach den Bemerkungen desselben, besteht die Hauptmasse des ganzen Bergs in losem Sandstein, der mit einer unendlichen Menge, theils versteinerter, theils unversteinerter Ueberreste von Seethieren, als Muscheln, Schnecken, Zähnen und Knochen größerer Wasserthiere, Stücken von Schildkröten u. s. w. vermischt ist.

Diese Versteinerungen von Thieren und Pflanzen, welche man überall in dem Innern der Erde, in Höhlen, Bergwerken und Steinbrüchen findet, sind eigentlich die köstlichen Denkmahle einer ältern Geschichte unsers Erdballs, von denen ich anfangs sprach. Sie selbst und die Art wie man sie findet — in Thon, Schiefer,

fer, Kalkstein, Sandstein u. s. w. beweisen unwiderleglich:

„Daß die ganze Oberfläche der Erde, bis zu einer erstaunlichen Tiefe, mehrmale ganz in Wasser aufgelöst gewesen ist und dies theils zu Zeiten, wo die Erde schon von Thieren bewohnt, und mit Pflanzen bedeckt war."

Eine solche Begebenheit, nennt man eine Hauptrevolution, oder Umformung der Erde durch Wasser. Man erstaunt, wenn man das Große, das Ungeheure einer solchen Scene zu denken wagt. Auf den Alpen in Savoyen findet man auf Bergen, die an 8000 Fuß über die Meerfläche hervorragen, die Spuren dieser Scenen in Versteinerungen von Muscheln und Seethieren, und in England, in der Grafschaft Cumberland, fand man 2000 Fuß unter der Meerfläche versteinerte Pflanzen. Die im Wasser aufgelöste Masse, umgab also die Erde — wenigstens in der Gegend unsers Welttheils — in einer Höhe von 10,000 Fuß!

Wie lange mußten diese Gewässer die Oberfläche der Erde bespühlen, ehe diese Auflösung und Aufweichung der festen Theile zu Stande kam; wie heftig musten die Bewegungen in dieser schlammigen Masse seyn, um so die Produkte der Oberfläche, als Pflanzen, in den tiefen Abgrund zu schleudern, und die Bewohner der Tiefe, Seemuscheln und Schnecken auf die Gipfel hoher Gebirge zu führen! und welch eine Reihe von Jahrhunderten gehört endlich dazu, diese weichen Massen, mit allen was sie einschließen, wieder zu trocknen, und in harten Stein zu verwandeln!

Die Naturforscher haben sich nun viele Mühe gegeben, zu erfahren: wie oft unsre Erde einer solchen

Revolution unterworfen gewesen — denn daß es mehrmale geschehen, beweist die Ansicht ihres Innern, wie es in Höhlen und Bergwerken, an den hohen Meerufern u. s. w. erscheint, unwiderleglich. Die mehrsten setzen die Zahl dieser Umformungen auf drei oder zwei, allein diese Bestimmung hat ihre große Schwierigkeiten, und zwar aus folgenden Gründen. Fast jede Gegend der Erde hat, unabhängig von jenen größern Revolutionen, besondre, und so starke Umformungen durch große vulkanische Ausbrüche, dadurch hervorgebrachte Erdbeben und partielle Ueberschwemmungen erfahren, daß dadurch die Spuren jener größern, frühern Hauptrevolutionen sehr verwirrt und undeutlich geworden sind. Als Beweise kann man Island, Jamaika, Calabrien u. s. w. nennen.

Mir scheint es daher sicherer zu seyn, einen andern Weg zu dieser Bestimmung einzuschlagen; und will es versuchen, was eine genauere Betrachtung der Versteinerungen selbst für Resultate in dieser Hinsicht giebt.

Wir finden Ueberreste einer solchen Revolution, die vielleicht die erste und größeste nach der Bildung der Erde war. Daß sie zu einer Zeit vorfiel, wo die Erde noch nicht mit Pflanzen bewachsen, und noch nicht von Thieren bewohnt war, erhellt deutlich daraus, daß in den ungeheuern Sand- und Kalksteinmassen u. s. w. nicht die geringste Spur einer Versteinerung zu finden ist.

Wir finden zweitens Ueberreste einer viel jüngern Revolution, weil zu ihrer Zeit offenbar die Erde von Thieren bewohnt, und mit Pflanzen bewachsen war, welches die vorhandenen Versteinerungen beweisen. Allein diese Versteinerungen haben etwas Eignes und

Cha-

Charakteristisches. Sie zeigen uns Ueberreste von Thieren und Pflanzen, die in der jetzigen Thier- und Pflanzenwelt nicht mehr vorhanden sind. Man zählt allein einige zwanzig Thierarten, zum Theil von ungeheurer Größe, die uns jetzt fehlen, und fast jährlich wird die Zahl dieser Entdeckungen vermehrt.

Wir finden drittens Spuren einer, wahrscheinlich noch jüngern Revolution; weil die Versteinerungen sich von den vorigen darin unterscheiden, daß die Thiere unsern jetzigen schon sehr ähnlich, theils nur durch eine ungeheure Größe, theils durch kleine Abweichungen im Bau verschieden sind. Hieher gehört der ungeheure Krokodillkopf, den man in der oben beschriebenen Höhle bei Mastrich gefunden hat, und jetzt im Nationalmuseum zu Paris aufbewahrt wird; Ein ungeheurer Stierkopf, den man in Rußland ausgegraben hat, dessen Stirnknochen 1 Fuß dick war, dessen Hörner am Kopf im Durchmesser 2 Fuß, in der Länge 7—8 Fuß hatten; ferner die Bärengerippe, welche man am Harz und in andern Ländern gefunden hat, welche den jetzigen Bären zwar sehr nahe kommen, aber doch in manchen Stücken ganz davon abweichen.

Wir finden viertens Spuren einer Revolution, bei welcher uns die Versteinerungen unsre Thiere und Pflanzen, in der noch jetzt anzutreffenden Form und Größe zeigen.

Es liegt außer den Gränzen dieser Blätter, alle Einwürfe zu widerlegen, welche man gegen jene Aufzählung der Revolutionen machen könnte. Der Gedanke einer großen verhältnißmäßigen Stufenfolge, welche die Natur in der Hervorbringung der organischen Wesen beobachtet, dringt sich dabei von selbst auf.

Von dem Großen, Ungeheuern scheint sie ausgegangen zu seyn, mit jeder Hauptrevolution, als einer Weltepoche scheint sie auf Verfeinerung, auf Veredlung ihrer Geschöpfe hingearbeitet zu haben. Wodurch dieser Gedanke noch mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt, und noch fruchtbarer an intereßanten Folgen für uns wird, ist die Bemerkung:

daß in allen bis jezt entdeckten Versteinerungen, keine sichere Spur von menschlichen Körpern entdeckt worden ist.

Die Folge daraus ist klar. Es müssen zu den Zeiten jener Revolutionen noch keine Menschen auf der Erde gelebt haben. Nur erst seit der letzten Hauptrevolution, seit der Dauer der letzten Epoche ist die Erde fähig, der Wohnort des Menschen, dieses Königs der organisirten Schöpfung, zu seyn! Alle frühern Epochen, waren also nur Vorbereitungen zu der jezigen — und wer vermag zu bestimnen, was in der jetzigen vorbereitet wird? Denn zu behaupten, daß unsre Erde schon jezt den Gipfel in der Thier- und Pflanzenwelt erreicht habe, und keine höhere Organisation auf ihr möglich sey, wäre thörigt. Aber —

„sollte wirklich unsrer Erde noch eine Hauptrevolution durchs Wasser bevorstehen?"

Ohne Zweifel! die Kraft welche sie herbeiführen wird, fing in dem Augenblick an zu wirken, da die jetzige Epoche — gebildet aus den Trümmern der vorigen — entstanden war, wirkt noch täglich unter unsern Augen fort und wird, obwohl langsam, doch ganz unaufhaltsam zum Ziele führen.

Der harte Granit verwittert, und rieselt in Sandkörnern herab. Wir kennen kein hohes Gebürge, wor-

auf

auf wir nicht unleugbare Spuren fänden, daß nicht einst auf demselben noch höhere Gipfel vorhanden waren, welche durch ihren Einsturz die jetzigen bildeten. Jeder stärkere Regen, wäscht von Bergen und Höhen eine feine Erdschicht ab, und führt sie den niedern Gegenden zu. Jeder Bach führt einen Theil davon einem größern Flusse zu, und jeder Hauptstrom führt täglich eine sehr große Menge Schlamm und Sand dem Meere zu, um — das feste Land immer niedriger, den Grund des Meeres immer höher zu machen. So oft auch partielle Veränderungen des Meers diesem zu widersprechen scheinen; so verliehren sich doch alle daher genommenen Einwürfe in der Allgemeinheit dieses großen Betriebs der Natur. Augenscheinlich arbeitet alles daran: Die Gestalt der Erde immer mehr und mehr abzurunden, und einer Kugel ähnlicher zu machen; und so bald dies einmal gelungen seyn wird, hebt die Bildung einer neuen Epoche an.

Freilich dürfen meine Leser und Leserinnen noch nicht bangen vor jener Erdrevolution, in welcher einmal alles ertrinken und versinken muß was da lebt. — Jahrtausende sind bei einem Kalcul wie dieser, Kleinigkeiten, und wir — berechnen die Zeit unsres Lebens nach Tagen und Stunden!

R.

Contrast in Moden.

Unter den Völkern des Orients, ist das Malen der Augenbraunen und Augenwimpern, ein wesentlicher Theil des Putzes, und die Farbe mit der dies geschieht,

schieht, macht unter den Türken einen eignen Handelszweig aus. Die schön gerundeten Augenbraunen mancher Damen, und manches Petitmaiters unter uns, keimen gleichfalls alle Morgen am Putztisch neu hervor!

Wie anders, und wie viel härter tyrannisirt die Mode den Incroyable unter den nordamerikanischen Wilden! nicht allein jedes aufkeimende Barthaar wird sorgfältig ausgerupft, sondern er würde auch glauben, keiner Schönen seines Landes gefallen zu können, wenn er nicht Augenbraunen und Augenwimpern derselben schmerzhaften Operation unterwürfe! Jedes Härchen wird sorgfältig ausgerissen, um sich mit Anstand und geputzt seiner Schönen unter die Augen stellen zu können.

Der Wallfischfang.

Die Naturgeschichte des Wallfisches und die Art ihn zu fangen, sind zu bekannt um hier angeführt zu werden; doch möchte eine kurze Uebersicht der Vortheile, welche gegenwärtig diese Fischerei den handelnden Nationen gewährt, nicht unwillkommen seyn.

Man kann im Durchschnitt füglich annehmen, daß jährlich 500 Schiffe auf den Wallfischfang auslaufen. Die Hälfte dieser Anzahl gehört allein den Engländern; 90 kommen etwa auf die nordamerikanischen Freistaaten, 55 auf die Holländer, 26 auf Hamburg, die übrigen gehören den Dänen, den Franzosen, Portugiesen u. s. w.

Diese Schiffe halten jedes etwa 200 Lasten, sind 110 bis 118 Fuß lang, und des Eises wegen sehr stark, von Eichenholz gebaut. Sie führen 40 Mann und drüber, welche sich auf 6 Monat mit Proviant verse-

versehen. Sie nehmen 500 große Speckfässer, eine Menge langer Taue, Harpunen, Lanzen, Speckmesser u. s. w. mit, und ein völlig ausgerüstetes Schiff kostet in Holland an 40 bis 50,000 Gulden.

Die Zahl der Mannschaft auf diesen Schiffen läuft über 20,000, welche ein halbes Jahr sich damit beschäftigen; rechnet man nun dazu die Zahl der Menschen, welche der Bau der Schiffe, die Verfertigung der nöthigen Geräthschaften, als der Tonnen, Taue, Harpunen u. s. w. unterhält; ferner die hernach durch den Handel mit den gewonnenen Produkten, als Thran, Fischbein u. s. w. beschäftigt werden, so fällt die ungemeine Wichtigkeit dieses Erwerbzweiges noch mehr in die Augen, und man kann die Summe, welche jährlich dadurch in Umlauf gesetzt wird, füglich zu 18 bis 20 Millionen Thaler anschlagen.

Im Durchschnitt rechnet man etwa $1\frac{1}{2}$ Fisch jährlich auf jedes Schiff; oft fällt der Fang aber weit ansehnlicher aus; das Gewicht der Fische rechnet man von 100, bis auf 150,000 Pfunde, und ihren Werth von 1000 bis auf 5000 Rthl. $\frac{2}{3}$ dieses Werths werden dabei auf den Thran, und $\frac{1}{3}$ auf das Fischbein gerechnet.

Der starke Fang der Wallfische macht indeß daß ihre Anzahl sich vermindert, und man selten noch sehr große Thiere antrift. Ehedem fand man sie oft zu 100 Fuß lang, jetzt gehören die 70 Füßigen schon unter die Seltenheiten.

Träu-

Träume.

Die nordamerikanischen Wilden halten sehr viel auf ihre Träume, sehen sie für göttliche Offenbarungen an, und richten sich so viel möglich nach den, auf diesem Wege erhaltenen Befehlen.

So erklärte einst ein Indianer einem seiner Landsleute, der eine schöne Frau besaß, die er innig liebte: „ihm habe geträumt, er habe ihm die Frau abgetreten" — und dieser, so schwer ihm auch das Opfer wurde, trat die Frau wirklich ab.

Oft giebt dieser Aberglaube auch zu lustigen Täuschungen Anlaß. Hendric, ein Oberhaupt der Mohawks, hatte mit dem Engländer Sir William Johnson Umgang. Mehrmals träumte ihm: der Engländer habe ihm ein Geschenk von Rum, Tabak u. s. w. gemacht. Sir William reichte ihm unweigerlich, was der Traum ihm auflegte. Hendric, durch den Erfolg dreist, forderte von dem Engländer — seinem Traume gemäß — ein schönes, besetztes Kleid. Auch dies erhielt er augenblicklich; aber nun kam die Reihe zu träumen an den Engländer. Er betheuerte: ihm habe geträumt, der Indianer mache ihm ein Geschenk mit einem schönen Strich Lands, um sich ein Haus darauf zu bauen. Lächelnd antwortete der Mohawk: „Bruder, hat dir dies wirklich geträumt, so muß ich dir das Land abtreten!" Er machte ihm darauf mit einem Distrikt des schönsten Landes am Mohawkflusse, von 9 englischen Meilen, ein Geschenk und Sir Johnson legte ein schönes Landgut darauf an. Ernsthaft sagte jetzt der Indianer: „Bruder, laß uns nicht mehr gegen einander träumen! denn ich habe nur ein besetztes

tes

tes Kleid bekommen, du aber ein großes Bette, worin meine Vorfahren oftmals geschlafen haben!"

Unbefriedigte Neugierde.

Als Peter der I. sich in England und in dem Hafen Spithead befand, wünschte er sehr die Strafe zu sehen, welche man den Matrosen für größere Vergehungen aufzulegen pflegt, und gewöhnlich die Katze nennt. Zu seinem Verdruß fand sich grade kein Matrose im Hafen, der etwas verbrochen hatte. Er schlug daher einem englischen Offizier vor: die Strafe ohne Umstände an einem von seinen Leuten vollziehen zu lassen. Dieser aber antwortete: Eure Leute, mein Fürst, befinden sich gegenwärtig in England, und folglich unter dem Schutz der Gesetze!

Der Eiferer.

Ein Heide betete zu seinem Götzen:
Du siehest doch wie arm ich bin —
O, gieb mir nur von deinen Schätzen
Die Hand voll Silber! — Hin
Schlich mancher Tag, doch Noth und Plage
Vermehrte sich mit jedem Tage!
Lang' harrte er des Gottes Milde,
Und kniete vor dem Bilde
Zu Stunden hin — allein
Hart, ohne Mitleid blieb der Stein!
Hm! rief er endlich, hilft kein Beten,
So mag Gewalt die Stelle denn vertreten —
Und schlug mit frevelhaften Händen
Den Gott vom Nacken bis zum Lenden.

Ein alter weiser Mann
Sah' ihn mitleidig lächelnd an,
Und frug: Wie fühlt dein Götze das?
Was? schrie der Eifrer, was?
Nicht fühlen? — Freigeist, halte ein,
Den Gott durch Lästrung zu entweihn!
Nicht fühlen? Folglich auch nicht denken?
O seht mir doch wie schlau — wie fein!
Wie muß dem großen Gott dies kränken —
O es ist Pflicht sein Rächer seyn!

Er sprachs und schlug — doch kann ich es verschweigen
Die Art ist allen Eifrern eigen —
Sie kämpfen für der Gottheit Ehre
Und ihrer Väter Lehre.
Indeß sie selbst durch Lehr' und Leben
Der Gottheit Würde ganz vergeben!

G.

Kleiderverordnungen.

Zaleucus, der Schüler des Pythagoras und berühmte Gesetzgeber der Lokrier in Italien, gab auch Gesetze gegen den Luxus und die Kleiderpracht der Frauen, und — was eigentlich merkwürdig dabei ist: erreichte ohne Strafe seinen Zweck. Einige Beispiele mögen beweisen, von welcher Seite, der feine Menschenkenner die Sache angriff.

Zu den damaligen Moden gehörte, daß eine Dame von Stande, so bald sie aus ihrem Hause ging, einen ganzen Schwarm von Aufwärterinnen und Sklavinnen hinter sich hertreten ließ. Zaleucus verordnete, daß eine Dame nur eine Sklavin hinter sich hergehen lassen sollte, es sey denn daß sie betrunken wäre,

und

und folglich mehr Bedienung nöthig habe. Es war natürlich, daß keine Dame von dieser Ausnahme des Gesetzes Gebrauch machen wollte. Die theuren, mit Gold und Perlen gestickten Kleider wurden allen rechtlichen Frauen untersagt, nur den öffentlichen Mädchen nicht, weil diese eines solchen Putzes bedürften, um zu — täuschen und zu leben. Auch dies verfehlte seine Wirkung nicht.

Mit den Männern macht' er es eben so. Er verboth an den Fingern goldne, mit Steinen besetzte Ringe zu tragen — doch blieb dies allen Glücks- und Indüstrie-Rittern unverwehrt, damit sie nicht Hunger litten! — —

Der Sturm
am Ufer des Meers.

Sause, sause,
Brause, brause
Zürnender Wind!
Geschwind, geschwind
Kommen die Wogen
Wie Berge geflogen,
Und krachen und brechen
Mit Donnerklang
Am Ufer lang!
Das sinket, das bäumt,
Das strudelt und schäumt —
Hier Berge, dort Flächen,
Gebildet aus schnellen
Zerrinnenden Wellen! —

Die Vögel eilen
Mit bangem Heulen
Dahin durch die Luft
Zur sichern Kluft!

Kom

Vom Sturme zerrissen
In schwarzen Zügen
Die Wolken fliegen
Mit Regengüssen —
Die Blitze schimmern
Am Wolkensaum,
Man hört das Wimmern
Des Donners kaum!

Und dort — ich sehe,
O weh, o wehe!
Im Wellenkranze
Ein Schiff im Tanze —
Es sinkt und steigt
Und hebt und neigt
Den stolzen Mast
Zum Grunde fast —
Auf — aufgeraft.
Mensch! deine Kraft —
Und kämpf' und kämpfe,
Und ring' und dämpfe
Mit Göttermuth
Des Sturmes Wuth —
Die brüll'nde Fluth!

Es steigt und sinket,
Das Fähnlein winket:
„In Noth! in Noth!
„Verderben droht! —
Doch wer kann retten?
Wer steigt hinab,
Ins nasse Grab,
Sich dort zu betten?
Was für Gewimmer
Steigt hier zum Ohr
So bang empor?
Was sind's für Trümmer
Die schnell und weit
Der Sturm zerstreut?

Am Felsenrief
Zerbrach das Schiff —
Und Menschen schwimmen
Hin auf der Fluth,
Und schrein und klimmen
Mit halben Muth
Und starrer Hand
Hinan den Strand! —
Doch — weh! — die Well'
Ereilt sie schnell,
Und reißt sie wieder
Bedeckt mit Wunden
Zum Abgrund nieder —
Sie sind verschwunden! —
Viel schönes Streben
Viel hoher Sinn,
Schwand mit dem Leben
Der Armen hin! —
Was tobst du Meer
So wild umher?
Was braust und kracht
Des Sturmes Macht?
Ist dann in euch
Ein Geist vorhanden
Der wirkt und schafft
Mit eigner Kraft?
Ist dann in euch
Gefühl vorhanden?
Und wißt und wollt
Ihr was ihr sollt? —

Nein! todt und kalt
Die Woge wallt —
Das Weltmeer braußt,
Der Sturmwind saust —
Und ohne Leben,
Und ohne Streben
Wirkt ihr Gewicht
Und weiß es nicht!

Nur in der Brust
Des Menschen wohnet
Durch Schmerz und Lust
Gespornt zum Ziel
Der Geist — belohnet
Durch Selbstgefühl! —

G.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Mondschein.

Buchstabenräthsel.

(Einsilbig.)

Ganz stell ich etwas dar
Was ehmals heilig war,
Rath, Eid und Schwur dem Manne galt,
Statt aber nicht mehr Glauben findet
Als Töne die ein Knabe lallt! —
Ein Zeichen weg — so stellt
Sich etwas dar, was alles in der Welt,
Die Greise wie die kleinen Knaben
Ja Thier und Pflanzen selber haben,
Was auch dem Mineral nicht fehlt;
Was jeder hat, und wenig achtet,
Was keiner zu erhalten trachtet,
Und dennoch ewig keinem fehlt —
Was an sich selber leer und wüst'
Und dennoch unentbehrlich ist;
Weil ohne es — man denke sich die Ehre!
Das Daseyn selbst nicht möglich wäre.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Das Innere der Höhlen im Petersberge bei Mastrich

